

22.03.1900

Das „Quartett Udel“.

Zu den eigenartigsten, liebenswürdigsten und ergötzlichsten Erscheinungen des deutschen Konzertlebens gehört seit einer Reihe von Jahren die Wiener Sängergenossenschaft, die, nach ihrem Begründer Professor Karl Udel das „Udel-Quartett“ genannt, auf dem Gebiete der Gesangskomik an Stelle der von den Spezialitätenbühnen her bekannten Plattheiten und Clownspäße wirklich künstlerische und dabei auch wirklich humorvolle Leistungen giebt. Dem Musiker bietet ein Konzert des „Udel-Quartetts“ eine leichte musikalische Unterhaltung und Erholung, deren er sich nicht hinterher zu schämen braucht. Der Sänger kann an ihren Darbietungen nicht allein die Technik eines ohne Aufdringlichkeit und mit echt künstlerischem Geschmack pointierten Vortrags studieren, sondern auch fast durchweg ihre Leistungen als Muster technisch vollendeten Kunstgesangs betrachten. Das einzige, was an dem Gesang der Herren hie und da störend auffällt, ist die hier schon so oft besprochene Untugend des Aspirierens in Melismen, die besonders bei den Tenören des Quartetts, Herrn Professor Udel und Herrn Dr. Wilhelm Stigler sich des öfteren unliebsam bemerkbar machte. Beide Herren zeichnen dagegen durch eine vorzügliche Registerbehandlung aus und alle vier erfreuten durch eine Tonbildung, wie sie leider *up to date* nur die wenigsten sogenannten Sänger zur Verfügung haben. Die beiden Träger der Mittelstimmen, Prof. Udel und Herr Ferdinand Hörbeder, die beide schon hoch in den sechzig zu stehen scheinen, beweisen übrigens die außerordentliche Wichtigkeit einer guten, naturgemäßen Tonbildung für die Konservierung der Singstimme. Und schon darum sollte kein ernst strebender Sänger versäumen, sich diese Künstlerschar einmal oder auch öfter anzuhören. Ihre Vorträge sind aber nicht allein höchst lehrreich, sondern weit mehr wegen der vollendeten Meisterschaft des Vortrags. Dazu gehört aber nicht allein das drollige, ausdrucksvolle Mienenspiel der Herren, durch das alle gleichermaßen in die Reihe der hervorragendsten Komiker gestellt zu werden verdienen. Noch viel bewunderungswürdiger ist die bei allen vier Herren ungefähr gleichmäßig ausgebildete Gabe, den Ton nach den Bedürfnissen des Stimmungsausdrucks in der mannigfaltigsten Weise zu färben und zu schattieren. Das köstlichste Beispiel hierfür bildete Adolfs Kirchls „Balladerl vom Ritter!“, in dem Herr Hörbeder den Refrain „Tralala“ in jeder Strophe zweimal sang und nicht nur jedesmal neu nüancierte, sondern auch in jeder neuen Färbung einen neuen Stimmungsausdruck gab, der in wahrhaft künstlerischer Weise die Stimmungen des drolligen Gedichtchens ergänzte.

Von den musikalischen Gaben des reichhaltigen Programms war wohl die amüsanteste das Arrangement der „Zauberflöten“-Ouverture, der ein Text zu des Komponisten Preise unterlegt war. Für musikalische Scherze dieser Art besaß kaum einer mehr und Verständnis als gerade Mozart selbst, und das Arrangement ist mit außerordentlichem Geschick und Geschmack ausgeführt. Gesänglich stellt die rein instrumental gedachte und schon fürs Orchester nicht leichte Allegro-Fuge an die Virtuosität der Ausführenden ganz bedeutende Anforderungen, namentlich hinsichtlich der Atemökonomie und Zungenvolubilität. Das Stück wurde so köstlich wiedergegeben, daß man fortwährend Thränen lachte.

Von großer Drolligkeit ist ferner das von Charles Vernay „komponierte“ „Meeting“ der Tiere, die gegen ihre Verwendung in Opern protestieren. Der Text von Weigl bildet den Vorwand für ein allerliebstes Potpourri aus der „Verkauften Braut“, „Den Nibelungen“, „Freischütz“, „Parsifal“, „Lustigen Weibern“, „Dinorah“, „Aida“ u.s.w. Von großer Komik sind die „Zwischenrufe“ der Versammlung. Gelungen ist auch „Schillers Handschuh“, als parodistisches „Oratorium“ von Koch komponiert und von den vier Künstlern auch mit gelungener mimischer Parodie der durchschnittlichen Oratoriensolisten gesungen.

Von dem durch zahlreiche willkommene Zugaben erheblich ausgedehnten Programm sind noch besonders rühmend hervorzuheben Vernays „Ritter von Drachenstein“, die witzige und musikalisch parodistische Ballade vom „schwarzen Haar“, das köstliche nüancenreiche „Die da“, sowie Wiesbergs „Wiener Lied“ mit einer zugegebenen literarischen Variante von Herrn Prof. Udel solo vorgetragen. Auch das von ihm zugegebene, witzig komponierte „Junge Liebe“, die Geschichte von den „Sechs Löckchen“ gefiel überaus.

Am Schluß des Programmes erklärte sich das Publikum auf seinen Plätzen in Permanenz; niemand machte Miene, den Saal zu verlassen, als bis noch eine Zugabe erfolgt war.